

HEILIGER EROS

*Da faßt ein namenloses Sehnen
des Jünglings Herz, er irrt allein,
aus seinen Augen brechen Tränen,
er flieht der Brüder wilde Reihn.
Errötend folgt er ihren Spuren
und ist von ihrem Gruß beglückt,
das Schönste sucht er auf den Fluren,
womit er seine Liebe schmückt.*
(aus dem Lied von der Glocke
von Friedrich Schiller)

Was ist Erotik – was unterscheidet sie von plumper Annäherung oder gar purem Konsum?

Erotik – das ist völliges Hingezogensein zur geliebten Person, zugleich aber die bewundernde Achtung vor ihrer Besonderheit.

Erotik ist persönlich – man kann sie nur selbst erleben, nicht vermitteln.

Erotik sucht – sowenig sie dabei auch objektiv-nüchtern ist – die wirkliche Persönlichkeit wahrzunehmen. Pornographie, die den Menschen auf einige seiner Akzidentien reduziert, ist in sich unerotisch.

Erotik sucht die Begegnung, die Feier der Liebe.

Dabei lebt sie von der Spannung zwischen dem Streben nach Nähe und der Scheu vor der Besonderheit der geliebten Person, ihrem Mysterium. Mysterium – das ist ein Geheimnis, das die Ratio nicht erschöpfen kann, das sich nur erleben läßt.

Erotik sucht darum Nähe, verleugnet nicht den Wunsch danach; aber sie versucht sie nicht zu erzwingen, sondern achtet die Distanz, nimmt nur die Nähe an, die ihr von der geliebten Person gewährt wird.

Erotik fordert Gegenwärtigkeit: sie läßt den Menschen sich mit ungeteilter Aufmerksamkeit der geliebten Person zuwenden. Nicht, daß die Anwesenheit anderer nicht geduldet würde – aber die geliebte Person bleibt im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

Erotik fordert Wahrhaftigkeit: nur indem der Liebende sich ihr aufrichtig zeigt, kann er der geliebten Person gegenüberreten; alles andere wäre Betrug.

Erotik fordert Schönheit: nur Schönes ist der geliebten Person würdig; darum bestimmt der Wille zur Schönheit alles Auftreten ihr gegenüber.

All das trifft zu gegenüber der geliebten Frau. Aber die geliebte Person, um die es hier geht, ist Gott. Die Feier der Liebe ist die Liturgie.

Allerdings gibt die Einzigartigkeit Gottes der Liebe ein besonderes Gepräge, das «sakral» heißt. Die Begegnung mit ihm drängt nicht dazu, mit ihm allein zu sein – das Fascinosum seiner Gegenwart erlaubt es, ihm gemeinsam gegenüberzutreten, wenn alle das Anliegen der Begegnung mit ihm teilen: die Feier der Liebe wird «zelebriert».

Und Gott ist nicht sichtbar (auch nicht in den eucharistischen Gestalten – «visus, tactus, gustus in te fallitur» schreibt der heilige Thomas: «Sehen, Fühlen, Schmecken täuschen sich in dir»¹). Begegnung erfordert aber die Wahrnehmung der geliebten Person. Darum muß die Liturgie nicht nur die Begegnung gestalten, sondern darüber hinaus seine Gegenwart erlebbar machen.

Dazu muß Liturgie wahr sein. Das heißt zunächst: inhaltlich wahr – auch darum der Primat von Texten aus der Heiligen Schrift in der Liturgie. Das heißt darüberhinaus: sie muß die wirkliche Gegenwart des Herrn, seine Herrlichkeit und Nähe widerspiegeln, so sehr menschliche Worte und Gesten das vermögen.

Darum ging die frühe Kirche von einer «wahren» Liturgie aus, die im Kern dem Eingriff menschlicher Weisheit entzogen war. An ihrem Anfang standen die Liturgie der Synagoge und die Anordnung des Herrn. Wenn zunächst auch die konkrete Formulierung der Gebete dem Liturgen überlassen war, sie mußte der Lehre der Kirche ebenso entsprechen wie ihrem liturgischen Stil. Und jede neue Entwicklung unterlag strenger kritischer Wertung; sie mußte der bestehenden, allgemein anerkannten liturgischen Ordnung gegenüber bestehen. Die Hierarchen waren nur in Randbereichen

¹ In der Liturgie selbst ist Klarheit darüber wichtig, ob sie sich an Gott, den Vater, oder an den Sohn wendet. In diesem Text jedoch wird das nicht unterschieden, denn für den Christen ist die Gegenwart des einen nicht denkbar ohne die des anderen.

legitimiert, die Liturgie ihren Ansichten gemäß zu gestalten: Gregor d. Gr. sah sich genötigt, sich für geringe Reformen zu rechtfertigen.

So war die Liturgie der Willkür eines jeden entzogen, kein Oberer durfte in ihren Zeichen das Seine mitteilen, sie war «herrschaftsfrei»: dadurch konnte sie wahr sein.

Da die Liturgie in sich Zeichen der Gegenwart des Herrn ist, erschließt sich in ihrer Feier selbst dem, der an ihr teilnimmt; sie wird erlebt, nicht erklärt². Jeder, auch der «Zelebrant», kann nicht anders als für sich selbst Liturgie feiern.

Die Liturgie läßt die Spannung lebendig werden zwischen der Herrlichkeit des Herrn, die sie widerspiegelt, und seiner intimen Nähe bis hin zum Empfang des eucharistischen Sakraments.

Sie wendet sich mit ungeteilter Aufmerksamkeit dem Herrn zu. Auch die Lesungen dienen nicht so sehr zur Information – denn dafür gibt es auch Unterricht und private Lektüre –, sondern mehr noch dazu, in der Gegenwart der Feier diese – meist schon bekannten – Texte als Wort Gottes zu erleben.

Die Liturgie ermöglicht es dem Gläubigen, in ihrer Feier wahrhaftig zu sein. Sie gehört allen; ihre Formen sind der Willkür eines jeden entzogen. Darum ist sie nicht an irgendjemandes subjektiver Befindlichkeit ausgerichtet, sondern an dem, was für den Christen als solchen die Begegnung mit seinem Gott bedeutet: so kann jeder mitfeiernde Christ sie als sein eigen erkennen. Das subjektive Erleben des einzelnen hat seinen Ort in seiner stillen Betrachtung und seinem stillen Gebet, welche die Liturgie stets durchziehen.

Die Liturgie ist schön: sie gebraucht einfache Zeichen, die klar, in sich verständlich sind – Worte, Verbeugung oder Kniefall, Gewänder, Kerzen, Wasser, Weihrauch, Brot, Wein –; alles aber sticht vom Alltäglichen weit ab: jedes Wort wird so gewählt, jede Bewegung so gestaltet, wie es der Größe des Erlebnisses dieses Augenblicks entspricht.

² Das heißt: Liturgie wird nicht erklärt, wenn sie gefeiert wird. Das schließt «mystagogische Katechese», die Unterrichtung der Katechumenen und auch der Gläubigen über Bedeutung und Feier der Sakramente und Gebetsstunden nicht aus. Und auch diese Katechese kann liturgisch gestaltet werden.

Was ist geschehen?

Seit dem Tridentinum hörte die Liturgie mehr und mehr auf, herrschaftsfreier Raum zu sein; vor allem seit dem neunzehnten Jahrhundert geriet sie unter eine Herrschaft, die weniger von Päpsten als von Kommissionen ausgeübt wurde. So wurde zunehmend Liturgie nicht mehr am Altar, sondern am «grünen Tisch» gestaltet.

Dann kam das II. Vaticanum. Dieses allerdings hat am wenigsten die nun beginnende Entwicklung bestimmt. Die liturgischen Projekte dieses Konzils waren eine Sache, der Ordo Missae Pauls VI. eine ganz andere, die deutschen Übersetzungen und dann das «Gotteslob» wieder eine andere, die darauf folgende Praxis in den Pfarrkirchen noch eine andere. Vom II. Vaticanum ist dabei nicht viel geblieben außer, rein magisch, dessen steter Beschwörung.

Was begegnet dem, der heutigentags einen katholischen Gottesdienst «besucht»?

Daß die Liturgie etwas von der Herrlichkeit Gottes widerspiegelt, erlebe ich ganz selten. Weitgehend liegt das an der einzelnen Feier; aber bereits das «Gotteslob» steuert seinen Teil dazu bei, etwa im merkwürdigen Schicksal der liturgischen Texte. Gerade das, was Gottes Herrlichkeit darstellt, ist verstümmelt. Zwei Beispiele seien herausgegriffen. Zur Präfation gehört wesentlich die feierliche Gottesanrede, bezeugt bereits in der Apokalypse (11, 17): «(Dank sagen wir dir) Herr, allmächtiger Gott, der ist und der war», in der römischen Liturgie: «Herr, heiliger Vater, allmächtiger, ewiger Gott». In GL 360, 1 ist davon nur noch die Hälfte übrig. In der Einleitung zum Sanctus wird die himmlische Liturgie besungen (ein Motiv, das ebenso bereits in der Apokalypse vielfältig erscheint): «Darum singen wir mit den Engeln und Erzengeln, mit den Thronen und Herrschaften und mit allen Kräften des himmlischen Heeres den Preisgesang deiner Herrlichkeit, indem wir ohne Ende sprechen: ...»; in GL 360, 1 ist dieser Text ziemlich verkümmert. Das Gloria (GL 354, 1) ist durch die Übersetzung derart kastriert, daß es so fast immer durch ein deutsches Lied ersetzt wird. Das einzige allerdings, das einigermaßen dem Gloria-Text folgt, ist 457; und von dem sind (obwohl es bereits gekürzt ist) kaum je alle drei Strophen zu hören. Weitere Beispiele bietet jeder Vergleich von Liedertexten des GL mit denen früherer Gesangbücher.

Ist also die erotische Spannung zwischen Nähe und Mysterium aufgelöst zugunsten der Nähe? (zugunsten? – die Nähe wäre dadurch trivialisiert.)

Auch die Nähe finde ich nicht mehr. Die Wandlungsstille gibt es kaum noch – theologisch mag das zu begründen sein; psychologisch ist das für das

Erlebnis der Feier eine Einengung. Ersatz ist nicht zu finden (gelegentlich gibt es eine kurze Stille nach der Predigt – aber die gibt den Worten des Predigers einen Nachhall, nicht der Nähe des Herrn).

Nach dem intimsten Augenblick der Messe, der Kommunion, folgen fast unweigerlich «Verlautbarungen», die mit jedem Erlebnis der Nähe des Herrn Remedur machen. Das GL (366, 1) verordnet sie nur im «wenn»-Satz, und nur «kurz»; kurz aber sind sie selten; sie reichen von den Urlaubs-Dias irgend einer Gemeinde-Größe bis zum Schlüssel, der im Kindergarten gefunden wurde.

Wenn weder die Nähe des Herrn noch seine Herrlichkeit die Feier prägen, bleibt der Gottesdienst ohne Eros.

Dem entsprechen die Symptome.

Sucht die Liturgie den wirklichen Gott?

Inhaltlich unwahr wird sie wohl nur, wenn der Priester dafür sorgt, indem er entsprechend predigt (Gelegenheit genug ist vorhanden: es gibt Priester, die locker mehr als ein halbes Dutzend kleiner Predigten in einer Meßfeier unterbringen) oder liturgische Texte verändert (auch das ist nicht selten) oder einschlägige Lieder aus dem «Gotteslob» hervorholt.

In GL 279, 1 kann «ein Licht aus dreier Sonnen Glanz» nur die gemeinsame Erscheinung dreier Wesen bedeuten: klarer Trithemismus. Außerdem vergleiche man 490, 1 und 533 mit I. Chr. 29, 14-16 und Ps. 49/50, 10-12; 620, 1 mit Joh. 12, 24; 640, 2 mit Matth. 19, 23 f..

Aber zur Wirklichkeit Gottes gehören auch seine Herrlichkeit und seine Nähe in der Liturgie. Eine Veranstaltung, die ihn auf einige Akzidentien, einige Lehrinhalte reduziert, ist etwas anderes als Liturgie.

Kommt die Liturgie dem persönlichen Erleben der Mitfeiernden entgegen?

Immer wieder treffe ich darauf, daß der Liturgie nicht erlaubt wird, sich in ihrer Feier selbst dem zu erschließen, der teilnimmt, sondern erklärt wird.

Erklärte Liturgie ist aber keine gefeierte Liturgie. Wer sie nicht zuerst für sich selbst feiert, sondern vermitteln will, vermittelt gerade das Eigentliche nicht; denn man kann nicht erklären, wenn man vom Mysterium zu sehr ergriffen ist. Was er mit seinem Erklären zeigt, ist daher nicht seine Begegnung mit dem Herrn, sondern sein didaktisches Mühen – und seine Autorität. Er beansprucht, zu kennen, was den Laien unbekannt ist (wohl-gemerkt: es geht nicht um theologische Inhalte, sondern um die Gegenwart Gottes!); so entmündigt er sie und entfremdet sie vom eigenen Erleben. Aus

dem Gottesdienst wird eine Veranstaltung, aus Teilnehmern werden Besucher, die nicht die Nähe des Herrn erleben, sondern die Gedanken des Veranstalters.

Gilt der Gegenwart des Herrn ungeteilte Aufmerksamkeit?

Immer wieder erlebe ich, daß diese einem Übermaß von Belehrung und Information zum Opfer fällt. Da gibt es «thematische Gottesdienste», deren (sicher oft moralisch wertvolles) Thema aber keineswegs die Gegenwart des Herrn ist, in der Eucharistiefeier (und das sind sie meistens) keineswegs Tod und Auferstehung Christi. Spätestens aber die Verlautbarungen führen völlig heraus aus der Gegenwart.

Und der Veranstalter selbst: er begrüßt, erzählt, ist ganz locker, spontan, jovial, sagt, was nun zu tun ist und wünscht zum Schluß einen «schönen Sonntag». Wer dabei im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht, ist offensichtlich.

Vor einer Versammlung locker, ungezwungen aufzutreten, vielleicht auch anderen zu gestatten, ähnlich locker zu sein, ist stets eine Demonstration; gezeigt wird, wer dazu berechtigt ist, wer also hier die Hauptperson ist; «jovial» zu sein bedeutet: sich verhalten wie Jupiter³.

Ermöglicht die Liturgie jedem Christ wahrhaftige Mitfeier, indem sie sich auf das beschränkt, was er als solcher als sein eigen erkennen kann?

Immer wieder erlebe ich, daß der Veranstalter die ganze Feier mit seinen Gedanken durchzieht – und die Gemeinde hat «mitzumachen»; die Fürbitten etwa werden zur Predigt, bei der jeder jene Gedanken mit seiner «Akklamation» zu bekräftigen hat. Wieder geht das «Gotteslob» voran, indem es in seinen neuen Liedern (etwa 299, 620, 621, 623) alle das singen läßt, was das subjektive Erleben des Dichters ist (meinetwegen auch des mythischen «modernen Menschen»; aber es kann nicht jeder Christ, der heute die Liturgie mitfeiert, auf dieses Bild vom «modernen Mensch» festgelegt werden.)

Ist die Liturgie geprägt von der Bemühung um Schönheit?

Immer wieder erlebe ich ihr gegenüber völlige Gleichgültigkeit. Es beginnt mit der Ausgestaltung des Kirchenraums. Das beherrschende liturgische Gerät auf dem Altar ist häufig das Mikrofon. Akustisch ist das in kleineren und mittelgroßen Kirchen oft nutzlos bis störend – aber es ist ein treffliches Zeichen, wer hier das Sagen hat. Häufig sind irgendwo in der

³ <*Jov-pater

Kirche, selbst im Chorraum, Informationstafeln für irgendetwas (sicher oft moralisch wertvolles) aufgestellt, irgendwo Kinderbilder angebracht. Natürlich sind es nicht diese Bilder selbst, die stören – häßlich ist die lieblose Art, wie sie irgendwo, ohne Bezug zum Raum, in der Kirche «angepinnt» sind: man will sie einfach nur ausstellen, nicht die Kirche mit ihnen schmücken.

Unmotiviert sind Menschen mit und ohne liturgische Kleidung im Chorraum nebeneinander zu finden; dieses Durcheinander, unschön und nicht verständlich, verwischt die Bedeutung liturgischer Kleidung: daß der Liturg nicht als Mensch herausgehoben ist über die Gemeinde, sondern sein Amt gleichsam nur angezogen hat.

Priester kultivieren eine ungezwungene Lockerheit, die jede Ergriffenheit ausschließt; es endet damit, daß die Gemeinde im Chor nach Klippeschulart «Danke, gleichfalls!» sagen muß. Anstelle der Schönheit von Bewegung und Wort erlebe ich Alltäglichkeit.

«Die Gemeinde will das so.»

Jeder, der versucht, eine Gesellschaft zu unterhalten, macht die Erfahrung, das der Großteil der Leute es am lustigsten findet, wenn man sie behandelt wie die Kinder. Nur: was hat das mit Liturgie zu tun? (mit Matth. 18, 3 ist etwas anderes gemeint.)

Man findet, was man sucht: wer Menschen sucht, die sich bereitwillig entmündigen lassen, wird sie finden – und ihren Beifall ernten. Aber könnte es sich nicht lohnen, Menschen zu suchen, die bereit sind, die Gegenwart ihres Herrn zu erleben? Vielleicht wären sogar dieselben darunter.

«Und wo bleibt die Gemeinschaft?»

Immer wieder erlebe ich, daß die Priester der Liturgie keine gemeinschaftsbildende Kraft zutrauen. Oft werden die Teilnehmer aufgefordert, sich dicht zusammenzusetzen, um so synthetisch (*sensu strictissimo*) Gemeinschaft zustandezubringen. Aber Gemeinschaft entsteht eher, wenn sie nicht direkt intendiert wird; das gemeinsame Anliegen, Gottesdienst zu feiern, und das gemeinsame Erleben schaffen die Gemeinschaft. Es ist bemerkenswert, mit welcher ungewohnter Herzlichkeit oft in einer traditionell-feierlichen Messe die Menschen, die bis dahin einander kaum beachtet zu haben scheinen, dann den Friedensgruß austauschen.